trans»europa 2006

Die Zeitung

Festivalzeitung des 5. europäischen Theater- und Performancefestivals in Hildesheim

Chronik einer Utopie
>> Probenprozesse als Gang-Bang – Far A Day Cage gibt Einblicke
Seite 2

Die große Fahrt
>> transeuropa 2006 wird eröffnet – Sightseeing im Bus
Seite3

Trip to Texas
>> Mit OPA nach Westen – ein Roadtrip
Seite4/5

Gang Bang >> macht euch kollektiv

Foto: Simon

Ausgabe No. 1 | 29. Juni 2006

Editorial

– woraus noch nichts hervorgeht

Südwestlich von Hildesheim befindet sich ein barometrisches Maximum, es wandert auf die Stadt zu und drängt das dort lagernde Minimum nach Berlin und weiter fort nach Skandinavien. Glaubt man dem Wetterbericht, so stehen uns heiße und schwüle Festivaltage bevor. Das Konzept der Zeitung wurde diesen inszenatorischen Bedingungen angepasst. Als Fächer verwendet, erzeugt sie isothermische Luftströme, ihr Papier eignet sich hervorragend, um den Schweiß von der Stirn zu tupfen und – im eigentlichen Sinn verwendet – kann sie sogar gelesen werden. Was sie nicht bietet, ist ein kollektives Denkgefühl, wie es das Theater zu entfachen vermag. Der ernsthafte Versuch einer kollektiven Produktivität in der Redaktion ist schon jetzt grandios gescheitert. Die Redakteurinnen lieben sich lautstark mit den Praktikanten unter den Tischen, der Chefredakteur schleicht mit zerzausten Haaren durch den Redaktionsraum und irgendwo wird still und alleine dieses Editorial geschrieben. Die Gefahr der kollektiven Unbrauchbarkeit besteht hingegen nicht. Denn sollte allen Wetterprognosen zum Trotz der Wasserdampf in der Luft an Spannkraft verlieren, aufsteigen und in der Troposphäre auf negative Gradienten stoßen, kann diese Zeitung zumindest als Schutz vor Gewitterschauern dienen. Bei allen inszenatorischen Bedingungen zählt ja vor allem eins: die angemessene Rezeptionshaltung.

Chronik einer Utopie

Far A Day Cage im Probenprozess

Tag 1

Am Anfang war das Wort, und das Wort kam von Charles Fourier, und Charles Fourier war das Wort. Und das Wort ist die Grundlage, auf der die Schweizer Theatergruppe um den Regisseur Tomas Schweigen den Neuentwurf der menschlichen Welt plant. Greifbar soll der Text werden, verständlich, emotional und kritisch hinterfragt. Kann es eine andere Gesellschaftsform geben? Kann man die Zufriedenheit aller erreichen? Far A Day Cage begeben sich auf die Spuren des Frühsozialisten Charles Fourier, der da sagte: „Wir müssen die menschlichen Triebe mit der Arbeitskraft verbinden." Es kann losgehen.

Tag 2

Am Anfang heißt es: Textarbeit. Exzerpieren, sich versenken. Jeder der Schauspieler konstruiert sich aus Fouriers Originaltext seinen eigenen Monolog. Sie sitzen im Halbkreis vor der „Eishalle" auf dem Boden, die Beine unterschlagen. Einer knotet zwischendurch Luftballons, einer raucht, eine lacht. Emanzipierte Textarbeit. Zwischen den Passagen springen die kleinen, grünen Footbags von den Füßen und Beinen der Männer. Wie spricht Fourier? „Arbeit und Vergnügen müssen eins werden."

Tag 3

„Oh my god fucking shit", steht auf dem T-Shirt von Tomas Schweigen. Dabei ist der gebürtige Wiener ein ruhiger, zuvorkommender Mensch; nicht hysterisch oder unflätig, wie der Schriftzug vermuten ließe. Vielleicht fällt es ihm deshalb so leicht, ruhig zu bleiben, weil die Verantwortung auf den Schultern aller liegt. Man folgt Fouriers Gesellschaftssystem, das auf der Austauschbarkeit aller Individuen beruht. Und so verschwimmen bei Far A Day Cage die Machtverhältnisse, rotieren die Kompetenzen: Wer eine Idee hat, nimmt das dramaturgische Zepter in die Hand. Was dabei herauskommt, wird aufgeführt. Der Arbeitsprozess ist das Theaterstück und umgekehrt. Das eine bedingt das andere.

Foto: Daniel Junker

Tag 4

Heute werden in den transeuropa-Transporter Kamera und Stativ, Zelte und Decken eingepackt. Die Schauspieler und ihr Regisseur fahren hinaus ins Grüne, es muss endlich gedreht werden. Die Männer tollen über die Wiesen, man isst, trinkt, lacht. Jeder darf mal filmen, die Kamera wandert von einer Hand in die andere. Charles Fourier sagt: „Die sexuellen Triebe müssen in die Gesellschaft integriert werden." Die Kamera läuft, aber nicht immer. Am Abend werden Gefilmtes und Geprobtes zusammengeführt. Koordination ist gefragt.

Tag 5

Der Inszenierungsprozess hat begonnen. Jemand hat die Idee, dass alle Igel-Perücken tragen sollten. Tomas Schweigen geht nun völlig in seinem Ensemble unter; er ist zugleich sein eigener Intendant, Dramaturg und Regie-Assistent und ist er mal verhindert, springt ein Schauspieler für ihn ein. Bei Far A Day Cage können alle alles. Und zwar alles auf einmal, denn: Fourier gebietet, dass alle zwei Stunden die Arbeit gewechselt werden solle. Man willigt ein und folgt dem Wort, für eine bessere Welt.

Tag 6

Die Sonne scheint auf Helges Hofcafé, die Domäne ist in goldenes Licht getaucht. Die Schauspieler von Far A Day Cage sitzen, auf zwei Tische verteilt, mit ihren Probenmanuskripten in der Hand herum und trinken Kaffee. Während die einen ihre Monologe üben, werden sie von anderen korrigiert und optimiert. Die Trennung zwischen Arbeit und Freizeit scheint aufgehoben. Tomas Schweigen sagt: „Und wenn wir nach Hause fahren, üben wir weiter." Fußball gucken, Individualität oder klare Zeiteinteilungen sind schon vor langer Zeit unwichtig geworden.

Tag 7

Hätte Gott in der Genesis bereits von Fouriers Arbeitsprinzipien gewusst, er hätte nicht sechs Tage durchgearbeitet und erst am siebten freigenommen. Er hätte Arbeit und Vergnügen besser miteinander zu verbinden gewusst und seinen Arbeitsprozess dementsprechend ausgeweitet. Die Arbeit von Far A Day Cage findet kein Ende, weil sie nicht als solche betrachtet wird. Der Prozess wird das Ergebnis sein.

Sabrina Janesch

Große Fahrt

transeuropa 2006 startet kollektiv im Bus

Foto: Daniel Junker

Der orange-blaue Reisebus, Modell Benz O 303, sieht so aus, als sei er schon seit längerer Zeit nicht mehr unterwegs gewesen. Mit solchen Bussen ist man schon am Eisernen Vorhang entlang gereist. Als dieser fiel, verlegte Benz die Produktion des O 303 nach Russland. Dort lief 1994 der letzte vom Band, im gleichen Jahr, in dem transeuropa mit seinem Konzept zum ersten Mal einer Achse der künsterlischen Zusammenarbeit von Hildesheim gen Osten folgte. 2006 startet die theatrale Reise vom Hof der Domäne Marienburg.

Eine Festivaleröffnung im Bus? Luis Pfeiffer, PR-Leiter des Festivals, überreicht jedem Reisenden beim Einstieg einen weißen Plastikbecher. „Herzlich Willkommen bei transeuropa 2006. Nur ein Becher pro Person!“ Auf den dunkelroten Sitzen liegen Lunchpakete bereit und ein Programm für die nächsten sieben Tage. Festivalleiterin Eva Plischke läutet per Handmikrofon die Reise ein: einmal Festivalzentrum und zurück. Der Motor des O 303 springt an, stottert, vibriert, läuft.

Der Bus quält sich den Berg hinauf, Luis Pfeiffer teilt aus einer Obstkiste Rohkost aus, die Plastikbecher werden mit Sekt gefüllt, die Lunchtüten geöffnet. „Schau mal, man hat uns was geschmiert!“ Begeisterung. Die Teilnehmer der Reisegruppe beißen in die Spinat-Frischkäse-Sandwiches und lauschen der Reiseleitung. Von Highlights ist die Rede. Von einem ausgewogenen und ausgesuchten Programm. Und von Kollektivität: transeuropa 2006 ist eine Gruppenreise. „Bleibt zusammen!“ sagt Eva Plischke, „Findet eure Balance zwischen Aktion und Reflexion! Teilt, was ihr habt!“

Die Straße zum Festivalzentrum fels ist aufgerissen, Baufahrzeuge versperren den Weg, mühsam rangiert die Busfahrerin an ihnen vorbei. „Wir bauen gerade noch um“ sagt Eva Plischke. Das fels kommt in Sicht. Zehn Mädchen und ein Mann stehen davor, auf ihren hellgelben T-Shirts steht: „Wo sind die schrägen Typen?“ und „Wo ist die Irritation?“ Sie verlesen ein Manifest, chorisch, unisono, kollektiv. Sie enden mit „Alle Menschen werden Brüder werden!“. „Und Schwestern“ ruft eine männliche Stimme von den hinteren Sitzreihen. Der Bus setzt sich wieder in Bewegung, jetzt singen alle lautstark und aus tiefstem Herzen „Im Frühtau zu Berge“. Ein letztes Hindernis, ein Halteverbotsschild versperrt den Weg. Luis Pfeiffer räumt es kurzerhand zur Seite, damit der Bus weiterfahren kann. Sieben Tage transeuropa 2006, non stop.

Katharina Fritsch

Janus-Morgen

Haben Sie schon mal...

...am Morgen danach über Kollektive nachgedacht? Sind Sie schon mal direkt von der Party ins Bett und von dort in eine Reflexion über die Party gepurzelt? Nein? Sollten sie aber. Sie werden sehen: Es ist unangenehm. Es ist destruktiv. Es ist antiutopisch. Und es lohnt sich.

Es ist ein bisschen wie der Moment, wenn man die Lady der Nacht im ersten Sonnenlicht noch einmal anschaut und merkt, dass sie zwar immer noch diese unglaublich vornehme Nase hat, aber leider auch – und das ist neu – Schuppenflechte, Herpes und eine fiese Akne, überall.

„Was war da eigentlich?“ fragt man sich dann. „Und warum?“ Folgendes: Da war halt so eine Party, weil transeuropa 2006 eröffnet wurde, da konnte man auf dem Videoscreen grotesken und niedlichen Pinguinen beim Eierlegen zugucken und auf dem Dancefloor einer nicht minder grotesken und niedlichen Hauptstädterin im Fantasiekostüm beim ekstatischen Rumhüpfen.

Umgekehrt wäre natürlich spannender gewesen, und auch sonst: Party-Routine der Szenegänger. Kein Kollektiv, kein Pathos, keine Utopie, keine Eier. „Die Nächste, bitte“, ruft man pseudochauvinistisch in die morgendliche Stille und möchte damit in Wirklichkeit nur das Gegenüber wecken. Denn eigentlich ist man ja, trotz alledem, doch schon ein bisschen verliebt.

Johannes Schneider

Trip to Texas

Eine Ente fährt nach Westen. Zwei Performance-Künstler stellen Fragen. Und nicht einmal der deutsche TÜV kann sie aufhalten.

15:00 Uhr, Leerlauf.
Auf nach Texas? „For us it's ok." Wirklich? „Yes, it's just important that we drive full speed." Der 2CV (Ente) des mazedonischen Künstlerduos OPA (Obsessive Possessive Aggression) geht auf die 40 zu, 66er Baujahr. Der Kenner weiß: 18 PS, Seegangschaukelfederung, Plüschsofasitzbänke, mechanischer Blinker, empfohlene Höchstgeschwindigkeit: 80 km/h. Full Speed.

Eigentlich unvorstellbar, dass Dana Stevceska und Denis Saraginowski mit dieser Karre schon in Paris waren, in Estland und Bukarest, dass sie 2003 und 2004 im Rahmen ihres „Project which is not a project" Tausende Kilometer abgespult haben. Und 2006 dann, für transeuropa: von Skopje nach Hildesheim. „We thought this was the right car for this kind of journey." Warum? „You will see."

15:15 Uhr, 1. Gang bei getretener Kupplung. Verdeck aufklappen.
Die Mädchen am Bordstein zergehen vor Neid. Begehrliche Blicke auf orangene Scheinwerfer. „The car is a tool of communication. People notice it, they come and ask questions." Und was ist die Antwort? „There is no answer. But we want to make them ask." Gut, dann fahren wir mal dahin, wo im Zusammenhang mit Autos die unangenehmsten Fragen gestellt werden.

15:30 Uhr, 2. Gang. Motorprüfung auf der Rolle.
So viel Kopfschütteln gab es bei den TÜV-Prüfern noch nie. „Also, das ist ja... das ist ja der Hammer hier...Ach, du Scheiße...die Kabel alles...ach, du ahnst es nicht." Zwischenfazit: „Die können die Karre gleich hier stehen lassen. Wir sind doch nicht in Mazedonien."

War's das? Nein. Denn: „Immerhin: Sicherheitswesten haben die Herrschaften mitgebracht aus ihrem Heimatland." Also doch noch eine Chance für den Trip to Texas? Gönnerhaftes Nicken: „Sie haben den Test bestanden. Herzlichen Glückwunsch." Per Videoprojektion gratuliert auch der mazedonische Premierminister den beiden Künstlern. Von einem Garagentor herunter verkündet er: „The European Union today has said: YES. This is our roadsign to the entrance into the European Union."

Fotos: Simon

16:00 Uhr, 3. Gang, Innenstadt.

Der Feierabendverkehr lacht über eine vollbesetzte Ente. „Irony is very important.“ Und das gilt nicht nur auf der Straße, sondern auch für die Fake-Dokumentationen, in denen OPA ihre Performances, z.B. die Fahrt von Skopje nach Hildesheim, aufbereiten. „Mockumentary“ (engl. „to mock“ = spotten) ist cool. Es ist sympathisch, wenn es so scheint, als kommentiere der mazedonische Premier eine TÜV-Prüfung in Niedersachsen. Aber ist es auch mehr? „It helps to make a certain question about the issue that we are treating.” Schon wieder Fragen. Und die Antworten? Bleiben auf der Strecke.

16:15 Uhr, 4. Gang, gequälte 60 km/h zwischen Sorsum und Himmelsthür.

Nachlassender Humor bei den Autofahrern im Rückspiegel. Warum tut man sich das an?

„In 2003 we wanted to go to Estonia but the flight was too expensive. So we bought the car.” Und dann? „The car became more than a mean of travel. So we started filming and calling our journey a project, ‘Project which is not a project’.” Inwiefern Projekt, inwiefern nicht?

„When we started, it was only a trip. But then there were some intense and risky situations.” Gefährliche Situationen wie jetzt, wenn deutsche Mittelklassewagen zwischen Alleebäumen halsbrecherisch eine mazedonische Ente überholen? „Yes. It’s an adventure“. Mag sein, aber fahrt doch bitte in den nächsten Feldweg, das ist ja lebensgefährlich.

16:30 Uhr, Pause.

Ein Hügelrücken irgendwo zwischen Hildesheim und Texas (bei Hessisch-Oldendorf). Der Kühlergrill der Ente hat den Rasen in der Mitte des Feldweges gemäht. Die richtige Zeit für die wichtigste Frage: Was soll das alles? „The car is a symbol and the trip is a metaphor.“ OPA zupfen Grashalme aus dem Motorraum. „The journey is the autobiographic portrait of the Balcan artist trying to enter the countries of the European Union.”

Und das Auto? „The car is a comment on modern consumerist society.” Inwiefern? „We could travel by BMW and be much faster. But we keep this old car. It illustrates the hardships of our journey, getting visa and so on.” Auf der Bildebene ist das zwar klar, aber das Statement ist etwas kompliziert: Man fährt symbolisch nach Westen und illustriert damit die Öffnung der mazedonischen Kunstszene nach Europa. Man fährt in einem Auto, das ein Statement ist gegen westliche Attribute wie Schnelligkeit und Konsum, aber möglichst mit Full Speed. Bitte eine einzige, schlichte, eindeutige Antwort. – Gibt’s nicht. Stattdessen: „We want to let our work do the work.” Nach diesem Satz stehen zwei Mazedonier und ein 2CV schweigend im südlichen Niedersachsen und schauen nach Westen, über grünes Hügelland Richtung Texas. Dann: „Why is this place called Texas?“ Noch mehr Fragen. Und keine Antworten. Aber gute Fragen.

Johannes Schneider

Gang Bang im Zeltlager

>> Es wird der Tag kommen, an dem die Meere von Antihaien bevölkert werden. Das Wasser wird nicht mehr salzig schmecken, sondern süß wie Limonade. Jesse von Far A Day Cage ist bereits in Rage, jetzt überschlägt sich seine Stimme, er schwitzt die Utopie förmlich aus. Das Buch von Charles Fourier in die Höhe reißend, deklamiert er: Hier steht es drin, setzen wir es um! Die Idee ist genial, sie ist – verrückt, sinnfrei, vollkommen absurd!

Doch kurz vor der Desillusionierung rettet eine Fußnote: Mit Verständnisproblemen solle man sich nicht aufhalten, sondern einfach zum nächsten Kapitel springen: Wie man eine Orgie organisiert, Parole „Handeln statt Nachdenken“.

„Gang Bang – Eine Betriebsanleitung für erfolgreiches Arbeiten im Kollektiv“ versucht, im Sinne des Fourier‘schen Gedankens der Zerstückelung des Daseins, durch die Parole „Arbeit wird Freizeit“ zu entkommen. Der Mensch soll die Moral überwinden, seine Triebe ausleben, seine Freiheit erlangen: Spaß als Prinzip der Sinnfindung.

Die Inszenierung von Tomas Schweigen hat dieser Philosophie ein wildes Mixtape verschiedenster Medien zusammengestellt. Videosequenzen werden mit der Bühnenaktion verschachtelt, das Publikum wird zu einer Führung durch die weiße Zeltstadt eingeladen, Mehrsprachigkeit schafft Irritationsmomente und die Hildesheimer Band „The Verzerrer Schnitzel“ treiben mit Gitarrenrock das Tempo auf die Spitze. Die Metaebene der eigenen Proben- und Theaterarbeit unterhält mit Selbstironie und Slapstick, bietet aber auch einen bequemen Rückzugsraum. Fast keine Szene steht dabei für sich. Die postmoderne Brechung der Brechung der Brechung wird virtuos zum Grundprinzip erhoben. Technisch und darstellerisch hervorragend umgesetzt, ist die formale Vielgestaltigkeit der Rahmen, der das Bühnengeschehen zusammenhält. Paradoxerweise wird einerseits die Eventisierung von Theater ironisch zitiert, andererseits jedoch auch mit einer stilistischen Überfrachtung bedient.

Und nachdem über das fehlende Ende diskutiert, die Langeweile zelebriert und ein Kissen geschlachtet wurde, verkündet Radio Tonkuhle, die Nordsee habe den süßlichen Geschmack von Orangenlimonade angenommen.

Mounia Meiborg, Lutz Woellert

Im Wohnzimmer, im Bunker, im fels

Im Expertengespräch nähern sich die Künstlerische Leitung Eva Plischke, die Projektleitung CampLand Judith Kästner und der Architekt Kai Wedde dem Festivalzentrum fels von innen und außen.

Die Projektleitung CampLand

Wir haben unsere normalen Wege verlassen, sind durch die Unterführung in die Nordstadt gegangen, auf die andere Seite der Bahngleise, an einen Ort, wo nur die wenigsten von uns sich vorher regelmäßig bewegt haben. Im fels erwartete uns ein Irrgarten: Das Haus hat so viele Ebenen, dass man nicht von einem ersten Eindruck sprechen kann, nur von vielen ersten Eindrücken. Es gibt helle Räume, Räume, die im Halbdunkel liegen und solche, die kaum begehbar sind. Man findet nach und nach Spuren: etwa einen Nothammer, der hinter einem verschalten Fenster hängt. In den Schränken sind noch Werbebroschüren, Briefköpfe, Stempel. Es gibt Teppichboden und niedrige Decken. Beim ersten Mal war es, als kämen wir in ein Wohnzimmer und einen Bunker zugleich. Inzwischen haben wir ein Wegeleitsystem, damit sich die Besucher nicht verlaufen.

Der Architekt

Als das Haus gebaut wurde, wohnten die Arbeiterschaften der Schwerindustrie, von Thyssen und Senking, in der Nordstadt. Herr Fels hat sich nach dem Krieg entschieden, hier hin zu ziehen, nicht in die Schuhstraße. Der Hauptbahnhof war der Verkehrsknotenpunkt und das Arbeiterviertel dahinter das soziale Zentrum Hildesheims. Dann wanderte die Industrie ab und das Stadtgeschehen verschob sich. Die Verkleidung der Backsteinfassade ist in den siebziger Jahren angebracht worden. Damals hat man geglaubt, die Außenwelt vom Kaufgeschehen ausgrenzen zu

Foto: Lutz Woellert

müssen. Seit transeuropa 2006 hier ist, entsteht die Atmosphäre durch die Verwendung der Räume und durch die Nutzer, die diese in Beschlag nehmen. Es würde dazu passen, dem Gebäude selbst die Verkleidung herunterzureißen. Meiner Meinung nach sollte man einem Backsteinhaus, das sein Alter nicht verbergen kann, auch kein neues Versprechen in Form einer Verschalung anhängen.

Die Künstlerische Leitung

Ich finde, dass die Verschalung positiv zur Atmosphäre beiträgt. In diesem Haus konzentriert sich alles nach innen, es ist ein Zentrum im Zentrum. Es war eine bewusste Entscheidung, nicht in ein leeres Café in der Innenstadt zu gehen, wo jeder immer vorbeikommt und mal einen netten Nachmittag verbringt. Wir haben uns hinter den Gleisen in der Nordstadt ein nach außen verschlossen wirkendes Haus gesucht und es geöffnet. Das Haus hat viele Bezüge zu der Idee des Festivals, schon allein die Bezeichnung „Einrichtungshaus fels“: Uns hat die Idee gefallen, uns hier einzurichten. Hier arbeiten seit Monaten Festivalteam und Künstler unter einem Dach. Während in einem Raum telefoniert wird, schauen sich Gäste im anderen die Fußball-WM an. Die Veranstaltungen von transeuropa 2006 verteilen sich zwar auf unterschiedliche Orte in der Stadt, doch das Festivalzentrum ist Ausgangs- und Endpunkt, an dem man sich wiedertrifft, an dem der Austausch stattfindet zwischen den Künstlern, dem Publikum, den Organisatoren. Dauerhaft, nicht nur für einen netten Nachmittag.

Aufgezeichnet von Jan Berning

transeuropa 2006 – aktuell

Installationen

‚Hildesheim als virtueller ‚kollektiv-körper‘ im Stadttheater Hildesheim.

Samstag und Sonntag,
14:00 – 15:00 und 16:30 – 17:30
In und vor dem Stadttheater:
‚You are what you hear‘

Think Collektive

„Ich behaupte, dass dieser Begriff SOZIALE PLASTIK eine völlig neue Kategorie der Kunst ist. ...Ich schreie es sogar: es wird keine brauchbare Plastik mehr hinieden geben, wenn dieser SOZIALE ORGANISMUS ALS LEBEWESEN nicht da ist. Das ist die Idee des Gesamtkunstwerks, in dem JEDER MENSCH EIN KÜNSTLER ist.

So Joseph Beuys 1982. Und er ließ Tatsachen folgen, forderte in Kassel dazu auf, 7000 Eichen zu pflanzen, Heilung des weltkriegsversehrten Organismus ‚Stadt‘ durch seine Bürger. Heute pflanzen diese Bürger Nationalflaggen zu 3,50 €/Stück auf ihre Autos und figurieren zu einer sozialen Plastik. Die herrschenden Urteile schwanken zwischen „Patriotismus-Debatte“ und gelassener Haltung. Das Volk rückt dessen ungeachtet zum Kollektiv zusammen. Mit jedem Sieg wächst das Fahnenmeer. 500 – 800 Stück werden täglich allein bei der Firma Kattan hergestellt, die doppelte Menge wird benötigt, um die soziale Plastik perfekt zu machen. Deutschland als Gesamtkunstwerk? Wohl kaum.

Was zeigt diese kollektive Flaggeneuphorie wirklich? Es gibt einen kollektiven Symbolgebrauch, aber kein Symbol für das Kollektiv. Denn Fußball ist ein agonales Spiel, spaltet sein Publikum in zwei Parteien. Um dabei zu sein, muss man Flagge zeigen – auf Gesicht, Auto, Bikini. Das ist, was momentan kollektiv geschieht. Die deutsche Nationale jedoch ist gewachsen, wurde ersetzt, wieder belebt, mit Hammer und Sichel bestickt, besungen mit verschiedensten Hymnen – sie repräsentiert eine Vielheit, kein Kollektiv. Das ist, was historisch geschieht.

Der kollektive Flaggenrausch ist freilich vergänglich wie die Eichen: Spätestens wenn „wir“ ausscheiden, verschwinden sie – man kann sie ja schlecht auf Halbmast setzen.

Wolf-Dieter Ernst

Vom Experiment zum Ritual

Daniel Schürer zerhackt einen runden Tisch und schafft einen neuen

Foto: © transeuropa 2006

Kaum hatte Artus sich nach Avalon verzogen, da ging sein runder Tisch vor die Hunde. Zuletzt saßen hier nur noch Gewerkschafter und Arbeitgeber, junge Punks und alte Nazis, SPD und CDU. Verfeindete Kollektive wurden an diesen Tisch gezerrt, um sich irgendwie auszusöhnen. Doch stets war der Tisch zu groß für echten Austausch, die Runden statisch, das Verfahren bloßes Ritual. Daniel Schürer hat die Tischplatte zerhackt, hat den runden Tisch in gleichgroße Stücke zerlegt und diese Stücke im Raum verteilt. Er hat gefestigte Pseudogemeinschaften zerstört zugunsten beweglicher Individuen, hat das Ritual ersetzt durch ein soziales Experiment.

In Zusammenarbeit mit den CampLand-Organisatoren schickte der Künstler vom Hildesheimer Kunstverein Via 113 seine 20 Gäste auf die Reise durch den Raum. Mit wackeligen Sperrholztischchen sind sie umhergezogen, haben mit diesem geredet, mit jenem gegessen, sind Gastgeber gewesen und Gäste, haben intime Mobilität zelebriert statt kollektiver Statik.

Und 20 Tische haben sich zueinander verschoben oder sind voneinander weggedriftet. Hätte man ihre Spuren nachgezeichnet, man hätte am Ende des Abends vor einem Netz sich überschneidender Linien gestanden. Jedes Mal führten die einzelnen Bewegungen zu einer gemeinsamen Dynamik. Für Slobodanka Stevceska von der mazedonischen Performancegruppe OPA, die an allen Essen teilgenommen hat, macht genau das die Tafelrunden zu einem Beispiel dafür, dass es für ein funktionierendes Kollektiv immer aktiv handelnde Individuen braucht.

Viermal haben sich ausgewählte Personen – CampLand-Künstler, Festivalmacher, Repräsentanten des öffentlichen Lebens – an einem für die Stadt maßgeblichen Ort zur Einnahme eines Drei-Gänge-Menüs versammelt. Viermal hat das Experiment Tafelrunde im Vorfeld von transeuropa 2006 stattgefunden, im Festivalzentrum fels, im Kreuzgang des Domes, im Foyer des Rathauses und im Flur der Hochschule für angewandte Wissenschaft und Kunst. Viermal hat Schürer gekocht, im Kreuzgang Gazpacho, im Rathaus Hirschgulasch und in der Fachhochschule Krebsrisotto, viermal waren die Tische im Raum verteilt, haben sie sich in Bewegung gesetzt, hat Schürer so versucht, das Spannungsfeld von Individuum und Kollektiv visuell erfahrbar zu machen.

Eine Visualität, die nach der letzten Tafelrunde in der HaWK der CampLand-Künstler Tilmann Meyer-Faje hervorgehoben hat: „Das Verschieben der Tische war eine sehr interessante Raumerfahrung.“ „Allerdings“, so schränkt er ein, „hat der Spannungsmoment ab dem zweiten Mal deutlich abgenommen.“ Warum? „Weil ein Großteil der Gruppe das Ritual bereits kannte.“ Das Experiment war da also schon Gewohnheit geworden. Und die teilnehmenden Individuen eine Gemeinschaft.

Mounia Meiborg, Johannes Schneider

Foto: © transeuropa 2006

Ein Vorgefühl fels, durch ein Treppenhausfenster zum Hof

Foto: Sina Ness

Vor dem großen Sturm. Noch sind die Treppenhäuser menschenleer. Die Folien blähen sich in den offenen Fenstern wie ein fahlweißer Atem. In wenigen Stunden werden in diesem Fensterrahmen in vertraulichem Gespräch aneinandergerückt zwei Studentinnen ihre blassen Beine vor- und zurückschaukeln lassen. Noch aber buchten sich die Folien aus und verwischen mit ihrer Unschärfe den Blick auf die Gleise, die über dem engen Dreieck des Hinterhofs liegen. Dort unten wogen jetzt die Blätter der Bäume und entrinnen doch nicht dem Rotlicht der Scheinwerfer, das sie von unten her durchkämmt. Bisweilen reißt das Schreien und Ächzen der rangierenden Züge eine Bresche in ihr Schweigen, ein kratziger Gruß aus der Aussenwelt. Unter dem Schirm dieser Blätter, über einem kleinen Bassin, hängen zwei Spritzkannen, die Vorrichtung einer archaischen Dusche. In wenigen Stunden wird man hier stehen und sitzen, dicht aneinandergedrängt und eingehüllt von Worten und Rauchschwaden.

Sina Ness

Ich bin nicht Schlingensief, ich bin Pazifist!

Ein Gespräch mit Tilmann Meyer-Faje über Wahrheit, Waffen und Putschversuche während der WM

Bei deinen Projekten und Vorträgen hat man stets den Eindruck, dass etwas Absurdes, jedenfalls nicht Reales stattfindet. Dabei ist ja alles, was du vorträgst, angeblich wahr. Was ist überhaupt Wahrheit für dich?

Wahrheit ist relativ. Ich finde es spannend damit zu spielen. Meine Vorträge basieren auf realen Quellen, die ich bei meinen Recherchen in Zeitungen, Broschüren oder im Internet gefunden habe. Dieses Konstrukt von Wahrheit, das ich herausarbeite und zusammenfüge, versuche ich so überzeugend und wissenschaftlich wie möglich darzustellen.

Deine Vorträge sind also eine Pointierung der Wahrheit?

Was mich daran reizt, ist der Effekt, dass mein Vortrag unglaubwürdig erscheint. Eben jener Schwebezustand, bei dem der Zuschauer aber letztendlich merkt: „Scheisse, das stimmt ja doch, was er sagt!“ Das muss nicht unbedingt während des Vortrags stattfinden, das kann auch im Nachhinein passieren.

Wie genau transportierst du diese Inszenierung der Wahrheit in dein Projekt „City-Kaserne“, das du bei transeuropa 2006 vorstellst?

Gegen Ende des Vortrages zeige ich ein Werbevideo von Rheinmetall, einer der grösste Waffenhersteller der Welt. Wenn man diesen Film sieht, überkommt einen die Panik, unsere Stadtzentren bestünden nur aus potenziellen Anschlagszielen für Terroristen. In seiner Überzeichnung von Gefahr geht der Film so weit, dass man durchaus denken könnte, ich selbst hätte ihn produziert. Einerseits beginnt man also die Wahrhaftigkeit des Films in Frage zu stellen und andererseits weiß man als Zuschauer aber auch nicht mehr sicher, ob man mir vertrauen kann. Zurück bleibt die Frage: Wem und was soll man überhaupt glauben?

Verstehst du deine Arbeit als politischen Kommentar?

Ich enthalte mich in meinen Vorträgen einer konkreten Aussage. Ich zeige lediglich Mechanismen auf und weise auf sie hin. Ich möchte kein Urteil fällen. Es wäre zu einfach gedacht, wenn man meine Arbeit auf ein Anti-Bundeswehr-Projekt reduziert. Ich möchte nicht auf Konfrontation gehen. Deshalb suche ich bewusst nach Irritationsmomenten und wirke dabei nur als Verstärker. Ich möchte die Leute für die Auseinandersetzung mit dem Thema gewinnen und Ihnen nicht meine Meinung aufdrücken.

Also kein Aufruf zu einem pro-militärischen Putschversuch im Aufmerksamkeitsschatten der WM?

Nein, ich bin ja nicht Christoph Schlingensief. Ich bin Pazifist.

Lutz Woellert

Gefördert durch | supported by >>

Niedersachsen
Niedersächsische Lottostiftung
Friedrich Weinhagen Stiftung
Allianz Kulturstiftung
VR
Volksbank Hildesheim eG
BürgerStiftungHildesheim

Gesponsort von | sponsored >>

Gerstenberg Druck & Direktwerbung GmbH
Einbecker
HCT
DOST
Hotel Schweizer Hof
O.S.K. Vertriebs-GmbH

Medienpartner | media >>

Gildesheimer Allgemeine Zeitung
tonkuhle FM 105,3
Theater der Zeit
www.theaterpolitik.de

tonkuhle FM 105,3

psst: Radio Tonkuhle feiert Geburtstag – am 26. August, von 14 Uhr bis tief in die Nacht in der Domäne Marienburg. Der Eintritt ist frei.

printed by Uniprint
copyshop & mediacenter
mehr als nur ein copyshop...
marienburger platz 1 31141 Hildesheim
tel 0 51 21 80 91 992 / info@uniprint-hildesheim.de
www.uniprint-hildesheim.de

Impressum

transeuropa 2006 | Die Zeitung
Festivalhaus fels
Peinerstr. 6 – 8 | 31134 Hildesheim
festivalzeitung@transeuropa-festival.de

Festivalzeitung des 5. europäischen Theater- und Performancefestivals in Hildesheim, Ausgabe 1/3, 29.06.2006

Herausgeber: transeuropa e. V. www.transeuropa-festival.de

Mentor: Prof. Dr. Stephan Porombka, Juniorprofessor für Kulturjournalismus & Literaturwissenschaft an der Universität Hildesheim

Chefredakteur: Kai Splittgerber

Redaktion: Jan B erning, Martin Bruch, Katharina Fritsch, Sabrina Janesch, Marcel Maas, Mounia Meiborg, Sina Ness, Johannes Schneider, Lutz Woellert

Fotografen: Daniel Junker, Simon Schwinge

Gestaltung: Clemens Kügler, www.guteillustrationen.de | Satz: Martin Bruch

transeuropa 2006 findet in Kooperation mit dem Institut für Medien und Theater der Universität Hildesheim und dem Stadttheater Hildesheim statt.